

Wiedergelesen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **68 (1988)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Buch als Prüf- und Stolperstein

Vor dreissig Jahren erschien Alfred Anderschs «Sansibar»¹

Alfred Andersch: Ein Autor, auch sieben Jahre nach dem Tod nicht zu fassen. Ein Schreib- und Denktypus, den es hierzulande nicht mehr gibt, kaum mehr geben wird. Was kennzeichnet ihn, was macht seine Prosa aus?

Alfred Andersch: Inbegriff des abenteuerlichen Sprachmenschen, der über ein gerüttelt Mass an Intellektualität und Gescheitheit verfügt; experimentierender Fabulierer, Moralist und Radikaler in einem, griffige Verkörperung des gebildeten und wissenden Berichterstatters und Chronisten, der in keiner Zeile der Gefahr erliegt, in die Intelligenzbestialität abzusacken. Andersch: Missionar ohne Ausdünstung, Meister der Anspielung, der versteckten Kamera, Dichter. Überdies:

Ein Bildner und Ästhet, der der vorgegebenen Schönheit im Innersten misstraut und zuwiderschreibt, nicht festzumachen und kaum vergleichbar — es sei denn mit der zu kurz geratenen Reihe der Ausgefallenen und Befremdlichen: mit Arno Schmidt und Nossack, mit Ernst Kreuder und Ernst Jünger, mit Jean Améry, Albert Vigoleis Thelen, Koeppen oder Peter Weiss, mit Heissenbüttel, Max Bense. Ernst Barlach und Hans Henny Jahnn leisteten Pionierarbeit. Die Angelsachsen, Skandinavier (Sundman), Franzosen (Sartre, Marguerite Duras, Bresson, Godard), Italiener (Vittorini, Svevo, Antonioni, Visconti) waren verlässliche Eskorte.

Das Befremdliche, das Alfred Andersch zur störenden Ausnahme-

Die Rubrik «Wiedergelesen» ist nicht eine Abteilung für Vergessenes. Es sollten darin Werke der Literatur besprochen werden, die möglicherweise in den allgemeinen und stets aufs neue genutzten Besitz übergegangen sind. Nicht mehr im Gespräch sind sie jedoch da, wo die Neuigkeiten verhandelt und die Trends bestimmt werden: auf den Literaturseiten, im Kulturressort der Massenmedien. Vielleicht wird unter den Büchern oder Gesamtwerken, die hier in unregelmässiger Folge diskutiert werden sollen, ab und zu auch eines sein, das noch vor wenigen Jahren im Gespräch gewesen ist, eine vielbeachtete, umstrittene, gepriesene Neuheit. Eine Monatszeitschrift, schon weil sie nicht ausschliesslich der Literatur gewidmet ist, kommt immer wieder in die Lage, dass sie Neuerscheinungen, auf die sie unbedingt eingehen möchte, nicht fristgerecht, nämlich in der Zeit, in der sie Aktualität haben, anzeigen und kritisch würdigen kann. Die Flut des Neueren überläuft ständig das nicht mehr ganz Neue. Hier also werden wir auch auf Werke eingehen, die vor Jahresfrist, vor einem Jahrzehnt oder noch viel früher erschienen sind. An ihnen besonders erweist sich, dass literarische Gegenwart mehr umspannt als die kurzfristige Aktualität.

erscheinung macht: Ist es mit der Fassungslosigkeit seiner Figuren zu erhel- len, mit ihrer Befangenheit sich selbst und allem gegenüber, ihrem Kuschen, das handkehrum in die gezielte Attacke steigt — mit ihrem elenden Fluchtweh: «*Man musste raus*», sinniert der Junge im «*Sansibar*»-Buch, stellvertretend für alle. «*Man musste Rerik verlassen, erstens, weil in Rerik nichts los war, zweitens, weil Rerik seinen Vater getötet hatte, und drittens, weil es Sansibar gab, Sansibar hinter der offenen See, Sansibar oder den letzten Grund.*»

«*Sansibar oder der letzte Grund*»: Helander, der «*heftig gegen die Leere*» anbetende Pfarrer; der auf Ausstieg bedachte ZK-Kurier Gregor; Judith, das Judenmädchen, dessen Nachname «*sich verbergen musste*»; der brummige Fischer Knudsen, der nicht zu einem «*stummen Fisch*» verkommen will; der Junge, der im Abhauen den einzigen plausiblen Lebenssinn ahnt («*Wohin? Ach, dachte er, irgendwohin.*»); die in der Reriker Kirche stehende Plastik «*eines Bildhauers ... dem ... die Anderen verboten hatten, sein Handwerk auszuüben*», der «*Lesende Klosterschüler*» — das bekagenswerte Häufchen der nach brauchbaren Auf- und Ausbruchsmöglichkeiten schielenden Figuren in Anderschs 1957 erschienenem «*kleinen Drama aus Angst, aus Depression, aus Zersetzung*». Wie sind ihnen drei Jahrzehnte literaturgeschichtlicher Präsenz bekommen?

Als einen «*üblen Klassiker*» empfand Alfred Andersch selbst den von Kritik und Leserschaft freudig begrüßten Roman, als Hemmschuh. Mit Missbe- hagen beobachtete er, wie hurtig die Geschichte der mit sich selbst und den Umständen zerstrittenen Menschen von der Schulwelt vereinnahmt und zum Examensgegenstand befördert

wurde. Wieviel Mutmassung offerierte sich allein aus der Stimmigkeit der poe- tischen Szenerie und der sanften Strenge der Komposition! Wieviel Tat- sächliches liess sich im selben Auf- wasch zu den politisch bedingten Ver- krampfungen und Frustrationen der «*im Plan des Bösen*» sich verheddern- den Figuren anbringen! Wie natürlich und zwangsläufig der Vergleich mit den in den «*Kirschen der Freiheit*» (1952) abgehandelten Dessertions-Vorstellun- gen! Wie naheliegend der Exkurs in den profanen NS-Alltag; wie notwen- dig der Hinweis auf das Schicksal der als «*entartet*» eingestuften Kunst, auf Nolde und Barlach — die Matur war bestanden!

«*Sansibar oder der letzte Grund*»: Wiederlektüre und Nachprüfung geben sich abenteuerlich. Aus dem beklem- menden, historisch verbindlichen Polit- Gemälde von 1957 scheint mittlerweile ein sehr privates, viel über die Beschaf- fenheit des Autors aussagendes Bild geworden zu sein. Nicht der braune Alltag meldet sich richtungweisend zur Diskussion — dass «*die Jahreszahl 1937 getrost (hätte) wegbleiben können*», ver- merkte schon Arno Schmidt in seiner stürmischen Rezension im Oktober 1957 —; erwogen und vermessen wer- den für den Leser des Jahres 1987 die Bedingungen, die die Existenz des ver- nunftbegabten und gespürigen Indivi- duums allemal bestimmen. Gottverlas- senheit und Entsetzen zeigen sich — so widersinnig es klingt — als einzige ver- bindliche Werte. Für den nach Erlö- sung tastenden Menschen, der ein Leben lang «*immer ... auf irgend etwas gewartet*» hat («*aber es kam nicht*»), wird die Hoffnung zur Grotteske. Ent- schiedener als vor dreissig Jahren prä- sentiert sich die Gefährdung des Guten, notgedrungen der Gang

in Dumpfheit und Isolation. Auch der Entkommende entkommt nicht; die Flucht ins Unscheinbare, ins unauffällige Kleine hat bestenfalls aufschiebende Wirkung.

Was sich 1957 noch als «tröstlich» propagierte — Walter Muschg schätzte sich glücklich, «im deutschen Schrifttum der Gegenwart ein so vollendetes und innerliches Buch anzutreffen» —, nimmt sich in unseren Tagen durchweg heillos aus. Die Zuversichtsakzente haben sich in grundsätzlicher Hinsicht verschoben; die Menschen verkommen im platten Alleinsein. «Sansibar oder der letzte Grund» behauptet sich als eines der Bücher, die sozusagen mit der Zeit

gehen. Sie sind — Sartres «*La nausée*» (1938) und Camus' «*L'étranger*» (1942) demonstrieren es seit Jahrzehnten — an keinen Termin gebunden, sind offen und gegenwärtig, engagiert und zu allem bereit, was der Vermessung und Erkenntnis der existentiellen Aktualität dient. Das Buch als Prüf- und Stolperstein: Wie eng der Atemraum in aller Beziehung gediehen ist, lässt die momentane Schreckreaktion auf Alfred Anderschs «*Sansibar*» wissen.

Dieter Fringeli

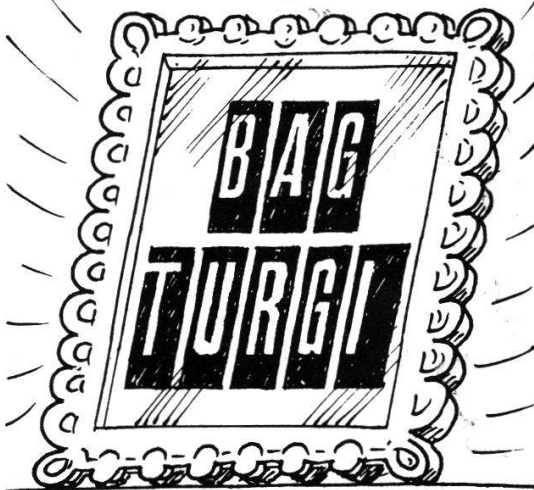
¹ Alfred Andersch, *Sansibar oder der letzte Grund*, Diogenes, Zürich 1972.



**Die erfrischendsten
Früchte dieses Sommers:
Sprüngli-Eisfrüchte**

Paradeplatz, Hauptbahnhof, Shop Ville,
Löwenplatz, Stadelhoferplatz, Glatzentrum,
SC-Spreitenbach, Airport-Shopping Kloten

Ein Vorbild



muss leuchten

5300 Turgi 056-23 0111

8023 Zürich 01-44 58 44